Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 26 (1946-1947)
Heft: 6

Artikel: Von der Kunst des Übersetzens
Autor: Carlsson, Anni
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159424

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Kunst des Übersetzens

Von Anni Carlsson

Das Übersetzen von Dichtung ist im Grunde eine ähnlich anspruchsvolle und genußreiche Beschäftigung wie das Dichten selber. Denn wie der Dichter hat es auch der Übersetzer mit der seelischen Substanz hinter dem Wort zu tun, nur daß es sich für ihn nicht um das erstmalige Herausstellen schwankender Gestalten handelt, sondern um die Begegnung mit diesen durch die Vermittlung des schon geprägten Wortes.

Der Übersetzer muß die Fähigkeit haben, das Leben hinter den Worten, ihren geheimnisreichen Unterstrom intuitiv zu erfassen, und er muß seine eigentliche Aufgabe darin sehen, die Verkettung von Unsagbarem und Gesagtem, von seelischem Hintergrund und Wort-Vordergrund genau so wiederzugeben, wie sie dem Dichter, an dem er sich versucht, eigentümlich ist. Bei den Bemühungen um solche Wiedergabe stößt er auf Schritt und Tritt auf zarteste Gesetze, deren keines verletzt werden darf, wenn eine reine und getreue Nachbildung gelingen soll. Da gilt es nicht nur, die genaue Bedeutung eines Wortes zu treffen, zugleich mit seiner bestimmten seelischen Nuance, die es von anderen auf dieselbe Sache abzielenden Bedeutungen unterscheidet — es gilt auch, den verhaltenen, persönlichen Rhythmus vibrieren zu lassen und überhaupt die poetische Sphäre zu verdichten, die das Element gerade dieses Dichters ausmacht.

Diese ungeschriebenen Gesetze haben für den Übersetzer gewisse persönliche Konsequenzen. Wenn er die Fühlung mit den Tiefen, die sich hinter dem Wort auftun, haben soll und muß — und wenn jene Fühlung und ihre erneute Herausstellung im Wort die poetische Lust des Übersetzers ist —, so muß zwischen Dichter und Übersetzer eine gewisse innere Verwandtschaft bestehen, die das intuitive Einverständnis und die Umschmelzung seelischer Substanz möglich macht. Die geistige Wahlverwandtschaft setzt den Übersetzer erst wahrhaft in sein Amt ein und läßt ihm überall dort freie Hand, wo es nach einem Wort von Novalis darauf ankommt, sich als der «Dichter des Dichters» zu bewähren. Das erste Anliegen der Übertragung muß es sein, dem verpflanzten Werk auf dem neuen Boden nichts von seinem natürlichen Gehaben, seinem organischen Bau zu rauben, — es wiederum mit der Selbstverständlichkeit angestammten Lebens aufsprießen zu lassen. Dabei erweist sich die Intuition des Übersetzers von der größten Hilfe — überall dort, wo etwa das Detail des Originals der Übertragung widerstrebt oder sich dem neuen Gesamtgebilde nicht organisch einfügen will. In solchem Falle sieht sich der Übersetzer vor die Aufgabe gestellt, der «Dichter des Dichters» zu sein, d. h. aus

seiner eigenen Beziehung zum seelischen Hintergrund frei sich zu ergänzen, was das geprägte Wort ihm versagt, was aber als dichterischer Wesenszug im Bilde des Ganzen nicht fehlen darf. Je stärker der Dichter ist, mit dem es die Übertragung zu tun hat, desto eindeutiger und zwingender werden die Gesetze sein, die zu befolgen sich diese genötigt sieht. Je stärker der Übersetzer — oder vielmehr: der Dichter im Übersetzer — ist, um so reiner wird seine Nachbildung von der eigenen Gefühlsschwingung getragen sein, um so bestimmter wird sein direktes Verhältnis zu jenen Geheimnissen, die schon einem anderen zum Vorwurf dienten, hervorleuchten.

Aus alledem erhellt, daß das Übersetzen von Dichtung keine Angelegenheit der Technik ist und nicht mechanisch geleistet werden kann. Der Übersetzer darf kein Spezialist, er sollte Wortbildner überhaupt und mit der Feder vertraut sein. Der Dichter wird den Dichter immer am ebenbürtigsten und eigenwilligsten übertragen, — von ähnlichem Gewicht wie die schöpferische Sprache ist doch die geistige Schulung des Übersetzers, seine Vertrautheit mit den Werken der Weltliteratur, mit den wechselnden Gefühlsströmungen, Denk- und Stilarten der Geistesgeschichte — vor allem der Geistesgeschichte seines eigenen Vaterlandes, dem er das fremde Werk zuführen, dessen Sprache er es einverleiben will. Soll die Dichtung, in neue Erde verpflanzt, dort auch wirklich heimisch werden, muß sie sich den veränderten Bedingungen bis ins Feinste akklimatisieren. Denn da jede Dichtung nicht nur Ausdruck eines Einzelnen, sondern ebenso sehr Ausdruck einer bestimmten Welt und einer bestimmten Zeit ist, muß die Übertragung, wenn sie bodenständig wirken will, sich von der geistigen Luft des neuen Milieus durchdringen lassen, und zwar, um nicht im Leeren zu hängen, von der geistigen Luft jener Zeit, die das Werk gezeugt hat. Die Aufgabe des Übersetzers gleicht in gewissen Zügen der Aufgabe mittelalterlicher Maler, welche die alten Geschichten der Bibel in die Sprache ihrer eigenen Zeit und Umwelt übertrugen: mit Burgzinnen und Rittermantel, mit Landsknechten und lieblichen Bürgertöchtern. Nur daß es sich für den Übersetzer keineswegs immer darum handelt, die Dichtung seiner eigenen Zeit und Welt zu assimilieren, sondern beliebigen Zeiten und Welten, zu denen er dank einer reichen Belesenheit den Schlüssel der Intuition besitzen muß. Er muß, wenn es darauf ankommt, die Rhythmen des Heldenliedes und die Melodik der Troubadoure, die Zopfsprache der Aufklärung und die sehnsüchtige Glut der Romantik, den granitenen Bibelton und das Grillenzirpen des Volksmärchens erklingen lassen können. Doch genügt es für ihn nicht, sich in der altertümlichen Schriftsprache vergangener Jahrhunderte auszukennen, er muß immer wieder wie Luther «dem Volk aufs Maul schauen», um den Bilder- und Vorstellungsreichtum einer anderen Volksseele nicht einfach

kenntlich zu machen, indem er ihn «übersetzt», sondern indem er im eigenen Element das Entsprechende aufdeckt: verwandte Vorstellungen, Sinnbilder, Sprichwörter, die dem Leser helfen, sich in der neuen Welt wirklich zu Hause zu fühlen.

Ein besonderes Kapitel ist das Übersetzen von Lyrik. Hier wie nirgend sonst auf diesem Gebiet muß das Umschmelzen Neuschaffen, muß der Übersetzer ein Dichter sein. Denn nur ein solcher vermag die musikalische Struktur aller Poesie zu fassen und in ihrem unwägbaren Klanggeheimnis zu «übertragen». Dabei hat er es am allerwenigsten mit der buchstäblichen Bindung an Worte zu tun. Die lyrische Übertragung führt alle Problematik dichterischer Übersetzung, gleichsam auf die Spitze getrieben, vor. Die innere Einheit des Gedichtes, sein rhythmischer Gang, das Ganze seiner geistigen Gestalt müssen erhalten bleiben, aber alles dies bedarf nicht einer pedantischen Wiederbenützung derselben Worte — in der Ausfüllung der großen Konturen hat der Übersetzer-Dichter Freiheit, so viel Freiheit, wie sie für solche Aufgaben einzig die Poesie zu vergeben hat.

Sucht man die Übersetzungskunst auf ihre allgemeinen Merkmale hin zu betrachten, so sind noch heute die Notizen, die sich der Romantiker Novalis zu diesem Thema gemacht hat, von genialer Treffsicherheit. Novalis legt dar:

> «Eine Übersetzung ist entweder grammatisch oder verändernd oder mythisch. Grammatische Übersetzungen sind die Übersetzungen im gewöhnlichen Sinn. Sie erfordern sehr viel Gelehrsamkeit, aber nur diskursive Fähigkeiten.
>
> Zu den verändernden Übersetzungen gehört, wenn sie echt sein sollen, der höchste poetische Geist. Sie fallen leicht ins Travestieren wie Bürgers Homer in Jamben, Popens Homer, die französischen Übersetzungen insgesamt. Der wahre Übersetzer dieser Art muß in der Tat der Künstler selbst sein und die Idee des Ganzen beliebig so oder so geben können. Er muß der Dichter des Dichters sein und ihn also nach seiner und des Dichters eigner Idee *zugleich* reden lassen können».

Aber wenn die «gewöhnliche grammatische Übersetzung» die niederste und die «verändernde Übersetzung» des einzelnen Dichters die zweite Stufe ist, so gibt es darüber hinaus noch eine dritte und höchste Stufe, die «mythische», die streng paradigmatische Übersetzung:

> «Mythische Übersetzungen sind Übersetzungen im höchsten Stil. Sie stellen den reinen, vollendeten Charakter des individuellen Kunstwerks dar. Sie geben uns nicht das wirkliche Kunstwerk, sondern das Ideal desselben. Es gehört ein Kopf dazu, in dem sich poetischer Geist und philosophischer Geist in ihrer ganzen Fülle durchdrungen haben».

Die «mythische» Übersetzung greift durch die besondere Darstellung des Dichters hindurch bis auf die Idee des Kunstwerks. Diese

sucht sie rein zu geben, was nicht immer mit dem «wirklichen Kunstwerk» zusammenfällt. Das «wirkliche Kunstwerk» kann hier und da individuelle Schwächen haben, die es dem Zeitgeist, einer ungünstigen Verfassung des Dichters, gelegentlichen Längen verdankt. Wenn aber des unbeschadet «das sinnliche Scheinen der Idee», wie Hegel es nennt, in jedem Kunstwerk Glanz gewinnt, so bestrebt sich die mythische Übersetzung, den Schein der Idee von allen Schlacken zu befreien, ihn noch durchsichtiger, noch goldener leuchten zu lassen und so das absolute Kunstwerk, «das Ideal des Kunstwerks» zu geben. Eine solche Wiedergabe ist allerdings, wie schon Novalis bemerkt, eine Aufgabe «höchsten Stiles. Noch existiert, wie ich glaube, kein ganzes Muster derselben». Hier muß der Übersetzer nicht nur «der Dichter des Dichters», er muß auch «ein philosophischer Kopf» sein, d. h. in diesem Fall: er muß die platonische Fähigkeit der Wesensschau haben und die Idee im geistigen Zentrum des Kunstwerks klar erfassen.

So wie es für den Dichter grundsätzlich nichts Unsagbares gibt, sollte es für den Übersetzer nichts schlechthin Unübersetzbares geben — gerade weil ja auch er es letztlich nicht mit dem Wort, sondern mit dem seelischen Hintergrund und seinen Nüancen zu tun hat. Aber er braucht Zeit und Geduld für seine Arbeit. Ein einziger, genau treffender Ausdruck will oft Tage lang gesucht sein, wie z. B. Luther von seiner Bibelübersetzung berichtet, daß er fünf Tage über den Gruß des Engels an Maria nachdachte, sich lauschend und unschlüssig auf dem Markt und in den Gassen der Stadt umhertrieb, ehe ihm ein Licht aufging, er zur Feder griff und schrieb: «Gegrüßet seist du, Holdselige!»

Da das Wort nur ein Mittler ist, darf es die Sprachoberfläche nicht zu bunt und üppig beladen. Es gibt Übertragungen, die für jedes Wort des Dichters drei Worte machen und statt halber Andeutungen lange Sätze entwickeln. Und es gibt andere, welche die poetische Wirkung zu erhöhen glauben, wenn sie mit verstärkten Pinselzügen arbeiten, wenn sie statt «arm» «blutarm», statt «Kopf» «Köpfchen», statt «sehen» «blinzeln» sagen und dergleichen mehr. Aber damit werden die Konturen nur verwischt. Eine Dichtung hat ihr Geheimnis nicht an der Oberfläche, zumal nicht in dick aufgetragenen Farben. Vielmehr soll die Sprache einfach sein, klar und durchsichtig wie ein Wasserspiegel, durch den man hinabsieht auf den wunderbaren Grund.

Dieser heimliche Grund der Dichtung, ihr unsagbares Leben, ist der Schatz, die Lust und der gemeinsame Besitz aller: des Dichters, des Lesers und des Übersetzers. Aus seiner Tiefe steigt der Sinn empor in das Tun all derer, die mit dem Wort umgehen, füllt es mit Glück und mit Verantwortung, so wie Rilke es in dem Gedicht, das er seinem polnischen Übersetzer sandte, schön ausspricht:

«Glücklich, die wissen, daß hinter allen
Sprachen das Unsägliche steht;
Daß von dort her, ins Wohlgefallen,
Größe zu uns übergeht.

Unabhängig von diesen Brücken,
Die wir mit Verschiedenem baun,
So daß wir immer, aus jedem Entzücken,
In ein heiter Gemeinsames schaun».

★ Politische Rundschau ★

Zur Lage

Die Genehmigung der *Altersversicherungsvorlage* durch den Nationalrat wird kaum darüber hinwegtäuschen, daß das Werk als solches im Hinblick auf eine kommende Volksabstimmung gefährdet erscheint. Entgegen einer weit verbreiteten Ansicht unterliegt übrigens die Vorlage nicht ohne weiteres der Genehmigung durch das Volk, sondern es ist hierfür die Ergreifung des Referendums notwendig, weil die verfassungsmäßige Grundlage für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung bereits vorhanden ist (Art. 34quater BV). Etwas anderes ist es mit der Finanzierungsvorlage: so wäre die Einführung einer eidgenössischen Nachlaßsteuer dem obligatorischen Referendum unterstellt, weil hiefür erst die verfassungsmäßige Grundlage geschaffen werden müßte. Was aber das Gesetz selbst betrifft, so ist man wohl allgemein der Auffassung, die Vorlage sei trotz der Verfassungslage unter allen Umständen dem Urteil des Volkes zu unterbreiten, dessen Meinung einzuholen gerade in diesem Falle gewiß nicht umgangen werden kann; und es ist in diesem Zusammenhang der begrüßenswerte Vorschlag gemacht worden, die großen Parteien möchten von sich aus das Referendum ergreifen, um so dem Volke den letzten Entscheid in dieser wichtigen Frage anheimzustellen. Mit Bezug auf die Finanzierungsfrage wäre zu sagen, daß die Widerstände gegen das Projekt einer eidgenössischen Nachlaßsteuer dermaßen stark und verbreitet sind, daß angenommen werden kann, der Bundesrat werde diese Vorlage bei nächster Gelegenheit — etwa vor Beginn der Kommissionsberatungen des Nationalrates — überhaupt zurückziehen, um sie durch eine andere zu ersetzen. Allein auch hier wird man sich fragen, ob der dann vorgeschlagene Ersatz am Ende die Billigung des Souveräns finden werde, ganz abgesehen davon, daß heute über den Charakter der Finanzierung bei Verzicht auf die Nachlaßsteuer noch nichts bestimmtes verlautet, nachdem das Projekt der eidgenössischen Getränkesteuer ausdrücklich für die Bundesfinanzreform vorbehalten worden ist. So wird man denn, wie die Dinge heute liegen, der Altersversicherungsvorlage als Ganzes keine sehr günstige Prognose stellen können. Denn auch das Gesetz selbst scheint hier und dort viel größeren Widerständen zu begegnen, als etwa die Einstimmigkeit der Presse vermuten ließe. Es ist gut, wenn man sich schon heute darüber klar ist.

Übrigens kann zur Zeit auch mit Bezug auf einen allfälligen Abstimmungstermin in dieser Frage nichts bestimmtes ausgesagt werden. Denn noch stehen